

Mitten drin?

Menschen mit Unterstützungsbedarf leben nicht mehr nur auf der grünen Wiese, sondern auch mitten in der Stadt. Das ist gut so. Das ist aber nicht immer einfach! Vorurteile des Umfeldes machen das Leben der Menschen mit Unterstützungsbedarf schwer. Oft völlig unangemessen, findet Gisela Graf-Fischer, die als Bereichsleiterin Wohnen immer wieder mit Vorurteilserfahrungen konfrontiert wird.



Gisela Graf-Fischer,
Samariterstiftung
Behindertenhilfe Ostalb,
Aalen

Zu unseren differenzierten Wohnangeboten als Einrichtung der Behindertenhilfe gehören seit 1977 dezentrale Außenwohngruppen. In diesen stationären Außenwohngruppen leben zwischen 5–13 Personen an drei verschiedenen Wohnorten.

In den verschiedenen Außenwohngruppen und in vielen Wohngemeinschaften im ambulant betreuten Wohnen werden sehr viele positive, bereichernde und unterstützende Erfahrungen mit Nachbarn und dem Umfeld gesammelt. Die Menschen mit Unterstützungsbedarf erleben einen selbstverständlichen und unkomplizierten Umgang mit ihrer Nachbarschaft. Sie sind in ihrem sozialen Umfeld anerkannt.

Wer war's? Die Behinderten!

Leider gibt es aber auch Vorurteilserfahrungen, welche die Menschen in den Wohngemeinschaften belasten und wütend machen.

Seit neun Jahren haben wir eine Fünf-Zimmer-Wohnung für eine stationäre Außenwohngruppe in einem Mehrfamilienhaus angemietet. Schon von Anfang an wurde die Wohngemeinschaft für Unannehmlichkeiten verantwortlich gemacht. Wenn es im Treppenhaus schlecht gerochen hatte oder die Treppe verdreckt war, fiel dies zuerst auf die Menschen mit Behinderung zurück.

Zigarettenkippen vor dem Haus wurden dem Raucher mit Behinderung zugeschrieben, obwohl sich dieser akribisch daran hält, in einem Schraubverschluss-glas seine Zigarettenstummel zu entsorgen. Es wurde ein Rauchverbot auf dem vorhandenen kleinen Balkon am Gemeinschaftsraum ausgesprochen, damit die Nachbarn nicht durch Zigarettenrauch belästigt werden. Ob Raucher(innen) ohne Behinderung bei vorhandenen Balkonen immer diese erwünschte Verhaltensweise zeigen, ist zu bezweifeln.

„Ihre Leute“ stinken

Die Hausmitbewohner(innen) akzeptieren, dass vor dem Haus geraucht wird, aber hierfür darf ab 21 Uhr der Fahrstuhl nicht mehr benutzt werden. Dieser ist einer Nachbarin zu laut. Zitat aus einem Beschwerde-

brief unseres Vermieters nach der Eigentümer-versammlung vor drei Jahren:

„Der Aufzug wird von einem Ihrer Leute laufend benutzt, um außerhalb des Gebäudes zu rauchen, wobei dies in einer sehr hohen Frequenz ausgeübt wird. (...) Dabei stören nicht nur die Fahrgeräusche des Aufzugs, sondern auch der Gestank innerhalb der Kabine. Dies vor allem auch deshalb, weil der Betreffende seinen unangenehmen Körpergeruch dort verbreitet. (...) Ich muss Sie bitten, umgehend für Abhilfe zu sorgen. Ein wichtiger Punkt scheint mir vor allem der Umgang mit einem Bewohner, der starker Raucher ist und eventuelle Verwarnungen nicht ernstnimmt. Hier müssen stärkere Maßnahmen erfolgen.“

Alles richtig machen

Selbst Betriebsstörungen des Aufzugs werden den Menschen mit Behinderung angelastet.

Tatsächlich jedoch bemühen sich die Mitbewohner(innen) der Wohngemeinschaft sehr, nicht aufzufallen, alles richtig zu machen und den Erwartungen der Hausgemeinschaft zu entsprechen.

„Die muss man mehr beschäftigen ...“

Zwei Straßen weiter haben wir vor mehr als 25 Jahren eine wunderschöne Villa in einem vornehmen Viertel der Kleinstadt gekauft und für eine Außenwohngruppe mit 13 stationären Plätzen in Betrieb genommen. Dort leben aktuell u. a. auch drei Rollstuhlfahrer(innen). Mit der Ankunft in der Siedlung wurde von der Einrichtung ein Nachbarschaftsfest initiiert, welches als ein Straßenfest im Garten der Wohngruppe gefeiert wurde. Die Menschen mit Behinderung gibt es also schon lange Zeit in der Siedlung. Inzwischen ist eine jüngere Generation der Nachbarn groß geworden. Mit Veränderungen in der Nachbarschaft haben wir in den letzten Jahren leider zunehmend auch mit Vorurteilen und stark abwertenden Haltungen und Menschenbildern zu kämpfen: Die Hausbewohner(innen) mit Behinderung sind zu laut und werden als „Papageien“ bezeichnet.

Als Erklärung und gleichzeitig Angriff werden die Mitarbeiter(innen) darauf hingewiesen, dass sie sich zu wenig mit den betreuten Personen beschäftigen: „Das ist doch wie bei Kindern, wenn sie genügend beschäftigt werden, läuft alles viel besser ...“. Auch werden die Menschen mit Behinderung als „faul“ und mit „die haben das Arbeiten nicht erfunden“ titliert.

Wo bleibt hier der Respekt?

Oft fehlt ein respektvoller Umgang: Die erwachsenen Menschen mit Handicap werden grundsätzlich geduzt und über ihre Köpfe hinweg werden Mitarbeitende zu ihnen befragt. Klient(innen), welche wohl in den Augen der Nachbarschaft kein sehr ansprechendes Äußeres haben, kämpfen mit deutlich mehr Vorurteilen, als Bewohner(innen), welche eine eher kindliche Ausstrahlung haben. Diese werden dann viel freundlicher behandelt, aber eben auch nicht als erwachsene Mitbürger(innen) angesehen und respektiert. Eine weitere Meinung des Umfelds ist, dass Menschen mit Behinderung keinen Wert auf Qualität (z. B. Frisör) legen. Es wird nicht verstanden, warum Menschen mit Behinderung das neueste Smartphone oder die neueste Modemarke benötigen.

”

Vorurteile machen das Leben
so schön übersichtlich

Grenzüberschreitungen!

Mitarbeiter des Fahrdienstes oder des Wäschedienstes haben nicht das Bewusstsein, dass sie, wenn sie das Haus betreten, in die Privatsphäre von Menschen mit Behinderung kommen. Sie benutzen, ohne zu fragen, die Toilette der Bewohner(innen). Die Nachbarn werfen, ebenfalls ohne zu fragen, ihren Biomüll in die Mülltonne der Wohngemeinschaft. Würden deren Häuser und somit deren Privatsphäre mit der gleichen selbstverständlichen Grenzüberschreitung betreten, käme sicherlich schnell die Polizei.

Bei der Konfrontation mit diesen Verhaltensweisen erleben wir unterschiedliche Reaktionen. In der Regel wird erschrocken beziehungsweise betroffen reagiert. Es gibt Mitmenschen, welche beleidigt sind und mit völligem Unverständnis reagieren – sicherlich auch aus einer großen Unsicherheit heraus. Aber es gibt auch die Personen, welche Verständnis für die Rückmeldung zeigen und sich für ihr Verhalten entschuldigen.

Weitere Kritik kommt, wenn der Fahrdienst morgens beim Abholen einer Rollstuhlfahrerin die Straße für ein paar Minuten versperrt. Die Nachbarin muss entweder warten bis die Straße wieder frei ist oder eine zusätzliche Querstraße benutzen.

Und wir Mitarbeitende?

Uns als Mitarbeitenden der Einrichtung fällt es schwer, eine Haltungsänderung und den Abbau der vorhandenen Vorurteile zu bewirken. Es ist wichtig, Gesprächsmöglichkeiten zu nutzen und positive Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen. Entscheidend in dieser Situation ist es, dass Menschen mit Behinderung aktiv ihre Rolle als vollwertige Mieter(innen) wahrnehmen. Die starke Betroffen- und Erschrockenheit und die vorhandenen Ängste bei den Menschen mit Behinderung führten dazu, dass sie in die direkte Kommunikation mit den Nachbarn gingen. So konnte von beiden Seiten mit viel Sensibilisierung Veränderung und mehr Verständnis für einander aufgebaut werden.

Das agierende Team vor Ort muss hierbei eine hohe Reflexionskompetenz besitzen. Die eigenen Verhaltensweisen und Haltungen müssen kritisch hinterfragt werden. Wenn die Nachbarschaft und die Mitmenschen nicht über die Köpfe von Menschen mit Behinderung hinweggehen gehen sollen, müssen auch die Mitarbeitenden sich fragen, ob sie wirklich wissen, was gut für die Betroffenen ist.

In der Behindertenhilfe müssen sich die Profis jeden Tag die Frage stellen, welche Unterstützung ein Mensch braucht, um möglichst gesund und kompetent am möglichst normalen Leben teilhaben zu können. Für die Beantwortung dieser Frage genügt es nicht mehr, zu wissen wie „man“ es macht. Sie erfordert ein konsequentes Miteinander und die Berücksichtigung aller Faktoren, die eine Lebenssituation gestalten und beeinflussen! ■

